

W.A. de Vigier-Preis 2010

Fünf Jungunternehmen ausgezeichnet, die mit voller Kraft durchstarten

Von den insgesamt 67 eingereichten Projekten hat der Ausschuss 25 zur weiteren Beurteilung durch den Stiftungsrat ausgewählt. Davon wurden zehn für die letzte Runde vorgeschlagen und mit externen Fachexperten beurteilt. Am 18. März 2010 stellten sie sich der Diskussion mit dem Stiftungsrat. Im April 2010 hat der Stiftungsrat entschieden, wer dieses Jahr Gewinner und wer Nominee wird. Die Geschäftsideen der fünf diesjährigen Gewinner werden nachstehend vorgestellt.

Aïmago AG

Das Prinzip der berührungslosen Durchblutungsvisualisierung ist bekannt. Nun ist es der Lausanner Aïmago AG gelungen, ein Gerät zu entwickeln, das den klinischen Alltag stark erleichtert. – Eine Polizeisirene, die sich nähert, klingt höher als eine, die sich entfernt. Der Grund: Bei der Annäherung erhöht das Eigentempo der Sirene die Frequenz der Schallwellen, bei der Entfernung reduziert es sie. «Man spricht in Anlehnung an den österreichischen Entdecker vom Doppler-Effekt», erklärt Aïmago-Chef Michael Friedrich, «und der kann auch für Geschwindigkeitsmessungen genutzt werden.» Indem man beispielsweise zwei Messstationen aufbaut und die von einem bewegten Objekt ausgehenden Schall- oder Lichtwellen misst. So wie in den Geräten zur berührungslosen Visualisierung der Durchblutung: Ein Lichtimpuls dringt in die Haut ein, das zu-

rückstrahlende Licht wird gemessen, und wenn sich ein Doppler-Effekt einstellt, weiss der Mediziner, dass sich rote Blutkörperchen bewegen, dass das Gefäss kapillar durchblutet ist, dass es – mit anderen Worten – noch lebt.

Patentierete Innovation

So viel zum Prinzip. Die Realität allerdings zeigte, dass die marktgängigen Geräte nicht praxistauglich sind. Der Grund: Sie scannen die Haut während rund fünf Minuten ab, und in dieser Zeit atmet der Patient, sein Herz schlägt, was zu Mikrobewegungen führt, welche die Messergebnisse verfälschen. Das muss nicht sein, sagte sich EPFL-Professor Theo Lasser. In seinem Laboratoire d'Optique Biomedicale entwickelte er als Ersatz für den Scanner eine Art Vollbildkamera, die den Doppler-Effekt unter der Haut innert Sekunden erkennt. Er meldete die Innovation zum Patent an und suchte einen Unternehmertyp, der in der Lage sein würde, sein geistiges Eigentum im konstant wachsenden Medtech-Markt zu versilbern. Fündig wurde er bei Michael Friedrich, der eben sein Studium der Mikrosystemtechnik abgeschlossen hatte.

Grosses Marktinteresse

Friedrich ist kein Unbekannter in der Schweizer Start-up-Szene. Er gehörte in

Fünf Schweizer Jungunternehmer erhalten den W.A. de Vigier-Preis 2010: die Aïmago AG in Lausanne, die Pearltec AG in Zürich/Olten und die drei Zürcher Unternehmen Greenteg GmbH, Nanotion AG und Nektoon AG. Mit der Preissumme von je 100 000 Franken soll den Preisträgern der Weg in eine erfolgreiche Zukunft geebnet werden.

Jost Dubacher
Stefan Kyora
Claus Niedermann

den 1990er-Jahren zu den Gründern der Berne Byte Bears (BBB), eines Internetunternehmens der ersten Stunde, das später an Comparis verkauft wurde. «Ich brauchte nicht lange zu überlegen», erinnert sich Friedrich. Er unterschrieb und holte seinen alten BBB-Kumpan Marc André ins Boot. André sollte namentlich die Bildverarbeitungselektronik optimieren. Und zwar auf der Basis von sogenannten Field Programmable Gate Arrays (FPGA), einer Halbleitertechnik, die eine hocheffiziente Programmarchitektur zulässt. Das war im Sommer 2008. Heute befinden sich die ersten Durchblutungskameras von Aïmago in der klinischen Testphase. Am Unispital Lausanne zum Beispiel werden die Geräte bei der Diagnose und Therapie von Patienten eingesetzt, bei denen die oberste Hautschicht durch eine Verbrennung beschädigt ist. Die Ergebnisse sind vielversprechend: «Früher dauerte es Tage, bis man bei einem Verbrennungspatienten erkannte, wo die Haut noch durchblutet ist», sagt Friedrich. «Mit unserer Technologie geht es Minuten.» Ein Vorteil, der sich für die Spitäler in Franken und Rappen niederschlägt, denn Verbrennungspatienten liegen vor der Operation häufig auf der Intensivstation, und dort kostet der Tag bis zu 5000 Franken. Das Interesse auf dem Markt ist entsprechend gross. Zurzeit stellt Friedrich alle acht Wochen einen neuen Mitarbeiter ein. «Und das», so der Aïmago-Chef, «wird in den nächsten zwölf Monaten so bleiben.» www.aimago.com



Greenteg GmbH

Strom ohne Dampfkessel und Turbine: Das Prinzip ist seit 170 Jahren bekannt. Nun setzt ein Spin-off der ETH Zürich dieses Wissen zum ersten Mal in praxistaugliche Produkte um. – Fotovoltaik ist ein Milliardenmarkt. Dies allerdings nur, weil seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts intensiv an der Technologie geforscht wird. Bekannt war der grundlegende Effekt schon viel länger, nämlich seit den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts. Nur wenige Jahre zuvor war der Physiker Thomas Seebeck auf einen ganz ähnlichen Zusammenhang gestossen. Er entdeckte, dass nicht nur Sonnenlicht, sondern auch Wärme Halbleitermaterialien so anregen kann, dass sie Strom erzeugen. Bislang wird dieser Effekt allerdings praktisch nicht genutzt. Denn die thermoelektrischen Generatoren sind aus dünnen Stäbchen, sogenannten Thermoelementen aufgebaut, die bisher mit viel Handarbeit hergestellt werden. Hinzu kommt, dass die Stäbchen heute aus Blöcken gesägt werden, was zu grossem Materialverlust führt. Jetzt macht die Zürcher Greenteg GmbH aber die Thermoelektrik ökonomisch massiv interessanter.

Bahnbrechendes Verfahren

Das Gründerteam hat an der ETH Zürich ein bahnbrechendes, automatisierbares Herstellungsverfahren entwickelt. Die

Grundidee stammt vom Mikrosystemtechniker Wulf Glatz. Er screenete systematisch verschiedene Verfahren, um thermoelektrische Materialien auf Oberflächen aufzubringen. Schliesslich entschied er sich für die elektrochemische Abscheidung. Diese Technik wird zum Beispiel auch für das Verzinken von Karosserieteilen genutzt. Sie erzeugt aber nur eine gleichmässige Schicht. Um dünne Stäbchen zu erhalten, verwendet das Greenteg-Team daher eine spezifische Kunststoffolie mit Löchern, die einen Durchmesser von weniger als einem halben Millimeter haben. In diese Struktur wird das thermoelektrische Material abgeschieden. So entstehen die gewünschten Säulen. Mit dem Verfahren entfällt nicht nur die aufwendige Handarbeit. Gleichzeitig gibt es auch keine Materialverluste mehr, wie sie bisher beim Sägen entstanden sind. Das Resultat fasst Mitgründer Etienne Schwyter zusammen: «Unsere thermoelektrischen Generatoren werden deutlich günstiger sein als die heute angebotenen.» Kommt hinzu, dass sie auch dünner und flexibler sind und grossflächiger produziert werden können.

Verkäufe ab 2012 geplant

Bereits arbeitet das Team mit Kunden an verschiedenen Prototypen. Anfragen kommen vor allem aus zwei Anwendungsfeldern. «Einerseits können wir mit unseren thermoelektrischen Modulen die

◀ Aimago AG: Tyler Thacher, Michael Friedrich und Pascal Harbi stellen für die nächsten zwölf Monate alle acht Wochen einen neuen Mitarbeiter ein.
Fotos: Ben Huggler

Abwärme von grossen Maschinen oder Motoren nutzen und damit die Energieeffizienz verbessern», erklärt Mitgründer Etienne Schwyter. Andererseits eignen sich die Produkte der Firma für die Versorgung von elektronischen Geräten, die nicht an ein Stromnetz angeschlossen werden können. Ein Beispiel sind Drucksensoren in Autoreifen. Der Markt für die Greenteg ist aber noch grösser als diese zwei Gebiete. Denn die Elemente lassen sich auch umgekehrt einsetzen. Speist man sie mit Strom, entsteht am einen Ende der Stäbchen Wärme und am anderen Kälte. Damit kann die Greenteg auch Kühlelemente anbieten.

Für 2012 sind die ersten Verkäufe geplant. Vorher sollen in einer zweiten Finanzierungsrunde die notwendigen Mittel für den Aufbau der Serienproduktion und das Marketing generiert werden. Dass Greenteg dannzumal auf das Interesse der Investoren stösst, bezweifelt der bei Greenteg für die Finanzen zuständige Peter Stein nicht: «Allein schon das Thema Energieeffizienz garantiert ein offenes Ohr bei den Geldgebern.»
www.greenteg.com

Nanotion AG

Farben und Lacke, Medikamente und Kosmetika: Nanopartikel dringen in unseren Alltag vor. Der Zürcher ETH-Spin-off Nanotion AG entwickelt ein Gerät, das Nanoteile in Echtzeit identifiziert. – Die Nanowelt fasziniert. Sie ist nicht nur millionenfach kleiner als der sichtbare Teil des Universums, sondern weist auch andere physikalische Eigenschaften auf. Silberpartikel zum Beispiel töten Bakterien ab und Titandioxid-Teilchen absorbieren das Sonnenlicht. Wissenschaftlich sind der Reise zu den Atomen und Molekülen kaum Grenzen gesetzt. Nicht so in der industriellen Verwertung der Forschungsergebnisse. Hier hängt alles am sogenannten «Handling» der Nanostrukturen. Es braucht Geräte und Instrumente, die es

Greeneg: Mitgründer Etienne Schwyter ► ist überzeugt von einem grossen Erfolg sowohl bei den Investoren als auch Kunden.
Foto: Christoph Grüning

erlauben, die Partikel gezielt zu manipulieren und schliesslich wieder nachzuweisen – zum Beispiel im Abwasser von Haushalten und Industriebetrieben.

Vor diesem Problem stand die Eidgenössische Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz (Eawag) in Dübendorf. Sie sondierte den Markt für Nanomessgeräte, war jedoch von den gängigen Produkten nicht vollends überzeugt und betraute schliesslich den ETH-Chemiker Christopher Latkoczy mit einem internen Projekt. Das Ziel: Nachbau eines Detektors, der in Deutschland entwickelt wurde, aber nie über den Laborstatus hinauskam.

Neue Perspektiven

«Es sah alles nach einem Routineauftrag aus», erinnert sich der heutige Nanotion-Chef. Das Messverfahren schien erfunden: Man beschiesst das verunreinigte Wasser mit einem Laser und errechnet aus dem energetischen Echo Grösse und Konzentration der Nanopartikel. Doch dann der entscheidende Moment: Latkoczy entdeckte einen physikalischen Effekt, der es erlaubte, die Signalauswertung erheblich zu vereinfachen. Damit taten sich neue Perspektiven auf: Denn gegenüber herkömmlichen Geräten bot schon das deutsche Laborgerät zwei erhebliche Vorteile. Weil chemische Elemente fixe Energiefeedbacks haben, lässt sich – erstens – auch die Art der Nanopartikel bestimmen. Und weil die Intensität der Lichtstrahlung direkt und nicht über die statistische Auswertung der Lichtstreuung gemessen wird, schrumpft – zweitens – die Dauer der Messung auf einige Sekunden. Latkoczy kam auf den Geschmack. Er schrieb sich bei einem Businessplan-Kurs von Venturelab ein und begegnete dort Bartjan den Hartogh. «Das Projekt begeisterte mich von der ersten Minute an», erzählt der Berner Materialwissenschaftler. Er stellte den Berufseinstieg bei einer Consulting-Firma zurück und tat sich im



Sommer 2009 mit Latkoczy zusammen. Unterdessen wickeln die beiden mit dem bestehenden Prototyp Dienstleistungsaufträge für Dritte ab. Bis Mitte 2011 soll allerdings ein serienfertiges Gerät vorliegen; portabel und zu einem Preis von ungefähr 200 000 Franken. Als erste Kunden peilt man die Betreiber von Abwasserreinigungsanlagen an.

Zweistellige Millionenumsätze

So richtig Schub soll dann allerdings die Nachfrage aus anderen Industrien bringen. Für 2014 rechnet der Businessplan bereits mit Umsätzen in zweistelliger Millionenhöhe. Besonderen Anlass zum Optimismus gibt dabei eine neue Kosmetikverordnung des Europäischen Parlaments. Salben, Cremes und Lotionen, die Nanopartikel enthalten, müssen künftig gekennzeichnet sein; ausserdem sind die Hersteller verpflichtet, diverse Sicherheitsnachweise bereitzustellen. Spätestens ab 2013 sind dazu Messungen im industriellen Massstab nötig, und Christopher Latkoczy sagt ohne falsche Bescheidenheit: «Wir werden mit unserer Technologie bereit sein.»
www.nanotion.ag

Nektoon AG

Mit Nektoon hat die de Vigier-Stiftung zum ersten Mal in ihrer Geschichte eine Dot-

com-Firma ausgezeichnet. Die Zürcher bauen einen Internetdienst für Millionen auf. – Die Idee ist bestechend: Der Internetnutzer lädt sich ein kleines Stück Software aus dem Netz, das sich an den Browser dockt und diesen zu einem persönlichen Notizbuch aufrüstet. Nun lassen sich am PC oder am Handy beliebige Text- und Bilddokumente markieren, kopieren, verwalten und weiterverwenden. Die zündende Idee kam Nektoon-CEO Dorian Selz im Queens Park der westaustralischen Stadt Perth, als ihm der Wind seine ausgedruckten Reisenotizen verwehte. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz setzte er sich mit vier Arbeitskollegen zusammen und erzählte von seiner Idee. Was folgte, waren Marktabklärungen und die Ausarbeitung eines abonnementsbasierten Geschäftsmodells. Dann, im Januar 2009, gründete Selz zusammen mit Patrice Neff, Felix Hürlimann, Chris Hauzenberger und Toni Birrer die Firma Nektoon. Seit November ist der Dienst unter dem Namen Memonic online. Zurzeit erst für private Nutzer, ab Sommer auch für Firmenkunden. Das Sprachangebot umfasst Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Russisch sowie Koreanisch, und die Zeichen stehen auf weiteren Ausbau. Selz peilt schon in den nächsten Monaten Nutzerzahlen im sechsstelligen Bereich an.

Die Eile hat ihren Grund. Denn immer wenn im Internet eine neue massentaugliche Anwendung auftaucht, gilt der Grundsatz: Wer zuerst kommt, mahlt zu-



erst. Nur die Pioniere können sich mit einem überblickbaren Marketingaufwand einen Namen machen. Und Memonic hat bereits einen gewichtigen Konkurrenten. Der Mitbewerber Evernote ist im Silicon Valley zu Hause, zählt drei Millionen Kunden und hat 25 Millionen Franken Risikokapital im Rücken. «Eine Portion gesunder Ehrgeiz gehört dazu», erklärt Dorian Selz lachend. Doch Ehrgeiz allein genügt nicht. Alle fünf Gründer sind erfahrene Internethasen. Der 39-jährige Selz zum Beispiel gehörte in den 1990er-Jahren zu den ersten Partnern der St. Galler Webagentur Namics und baute für Swisscom und Publigroupe das Suchportal local.ch auf.

Liquiditätsschonend wachsen

Greifbar wird die Expertise des Teams unter anderem im technischen Aufbau der Plattform. Die Suchmaschine, welche die Memos der Kunden verfügbar hält, basiert auf einem invertierten Dokumentenindex, wie ihn auch Google verwendet. Und anstelle einer konventionellen Client-Server-Umgebung hat man einen sogenannten Webservice aufgebaut. Dadurch können Daten und Applikationen an beliebigen Orten lagern, und dies wiederum erlaubt es, die nötigen Rechen- und Speicherkapazitäten dort einzukaufen, wo sie am günstigsten zu haben sind. Investitionen in eigene Hardware entfallen. «Wir haben viel Zeit und Geld in diese Architektur investiert», sagt Selz, «aber dank ihr

können wir nun sehr schnell und liquiditätsschonend wachsen.»

«Eine digitale Wette»

Derlei Professionalität hat auch der Jury des W. A. de Vigier-Preises Eindruck gemacht. Mit Memonic wurde zum ersten Mal eine reine Internetfirma ausgezeichnet. Dorian Selz weiss die Ehre zu schätzen, und er ist dankbar für die Motivationspritze aus Solothurn, denn Illusionen macht er sich keine: «Wir gehen hier eine digitale Wette ein.» Wenn das Projekt scheitert, ist die Arbeit von Jahren verloren. Gelingt jedoch der Durchbruch, wird Memonic erreichen, was bisher noch keine andere Schweizer Firma geschafft hat: den Aufbau einer weltweit aktiven Internetplattform mit Millionen von zahlenden Kunden.

www.memonic.com

Pearltec AG

Pearltec hat von Anfang an nicht nur auf ein cleveres Produkt gesetzt, sondern auch auf eine professionelle Personalpolitik. Mit Erfolg: Das Unternehmen entwickelt sich in atemberaubendem Tempo. – Für Radiologen und medizinisches Fachpersonal sind Untersuchungen im Tomografen Routine. Doch bei Patienten löst «die Röhre» oft noch Nervosität und Unruhe aus. Dabei sollten sie bei der Aufnah-

◀ Nanotion AG: Bartjan den Hartogh und sein Team können mit ihrer Technologie Nanoteile in Echtzeit identifizieren.

me absolut still liegen, denn sonst entsteht ein unbrauchbares, verwackeltes Bild. In solchen Fällen muss die Aufnahme wiederholt werden. Das ist nicht nur unangenehm für die Patienten, sondern verursacht auch hohe Kosten. Allein in der Schweiz geben die Spitäler jedes Jahr Millionen für solche zusätzlichen Tomografien aus.

Aufblasbare Ballone

Die Lösung für das Problem kommt von einem Zürcher Jungunternehmen: der Pearltec AG. Die Firma entwickelt aufblasbare Ballone, die Luftkammern und Styroporkügelchen enthalten. Im aufgeblasenen Zustand schmiegen sie sich an die Körperteile des Patienten, der untersucht werden soll. Sie verhindern das ungewollte Zittern, ohne den Patienten auf unangenehme Weise an jeder Bewegung zu hindern. Gleichzeitig entsprechen die Pearltec-Ballone besser den Anforderungen des Klinikalltags als Konkurrenzprodukte. Es braucht weder besonderes Geschick noch aufwendiges Training, um mit den Fixierungshilfen zurechtzukommen.

Pearltec kann bereits Erfolge auf dem Markt vorweisen. «Wir haben in den vergangenen Monaten die ersten Fixierungshilfen für Magnetresonanztomografien vom Kopf verkauft», freut sich Pearltec-Chefin Patrizia Fischer. Zudem konnte der Spin-off der ETH Zürich zahlreiche Test-Kits an Interessenten versenden. «Mittlerweile ist der Verkauf die wichtigste Aufgabe für uns», erklärt Patrizia Fischer. Seit kurzem hat die Chefin dabei hochkarätige Unterstützung. Zum Team ist ein Verkaufsprofi mit langjähriger Erfahrung in der Medizinaltechnik gestossen. Die Suche nach einem solchen Spezialisten war nicht ganz einfach. «Wir haben alle Register gezogen», sagt die Gründerin. Schliesslich war es eine klassische Anzeige, die den bestandenen Marketingmanager auf das Jungunternehmen aufmerksam machte.

Nektoon AG: Dorian Selz baut mit seinem Team einen Internetdienst für Millionen auf. Und erhält als erste Dotcom-Firma den 100 000 Franken dotierten W. A. de Vigier-Preis.

Team gezielt aufgebaut

Die Geschichte ist typisch für die Pearltec. Am gerade einmal anderthalb Jahre alten Unternehmen erstaunt vor allem der gezielte Aufbau des Teams. Zu Beginn war man zu zweit: Patrizia Fischer wurde von Thomas Müller, der damals für seine Doktorarbeit Tomografien erstellte, beauftragt, eine Lösung für das Problem der verwackelten Aufnahmen zu finden. Ge gründet wurde Pearltec bereits von vier Personen. Schon kurz danach holte man einen ETH-Absolventen an Bord, der die Produkte auf der Basis der von Fischer und Müller patentierten Technologie weiterentwickelt. Pearltec verfügt aber nicht nur über ein ausgewogenes Team und ein marktfähiges Produkt, sondern konnte Ende 2009 auch eine Finanzierungsrunde durchführen.

Damit hat der ETH-Spin-off bereits die erste Phase der Unternehmensentwicklung abgeschlossen. Pearltec genießt sogar schon einen gewissen Bekanntheitsgrad bei Ärzten. Erst kürzlich fragte ein Zahn-



arzt an, ob Pearltec nicht auch Fixierungshilfen für Tomografien von Kiefern herstellt. Obwohl die Pipeline der Jungfirma gut gefüllt ist, musste Fischer einen abschlägigen Bescheid erteilen. Dennoch zeigt die Anfrage die guten Zukunftsaussichten für Pearltec. Denn das Anwendungsgebiet von Magnetresonanz- und Computertomografien wächst nach wie vor. Damit steigt auch die Zahl potenzieller Kunden für das Jungunternehmen laufend an. www.pearltec.ch

Fördererpreis für Urs Althaus

Erstmals hat die W. A. de Vigier-Stiftung an der Preisverleihung 2010 die Auszeichnung des Förderers von Jungunternehmen des Jahres vergeben. Träger ist der Berner Urs Althaus, Headcoach der Förderagentur für Innovation des Bundes. Die meisten Start-up aus dem Technologiebereich der Schweiz kennt Urs Althaus. Und die Firmen kennen ihn. Denn als Headcoach der KTI und Mitglied der Jury, welche die Start-up mit dem KTI Start-up Label auszeichnet und die Jungfirmen damit fit für den Markt erklärt, zählt seine Meinung. Althaus ist ein Top-Mann aus der Wirtschaft mit einem riesigen Erfahrungs- und Beziehungsschatz. Der promovierte Elektroingenieur ETH und RWTH Aachen war während 22 Jahren für den Telekom-Konzern Ascom tätig, CEO zahlreicher Ascom-Unternehmen und Mitglied der Konzernleitung. Wörtlich: «Ich hatte das Glück, alle Bereiche zu durchlaufen: von der Forschung über die Finanzen, die Produktion bis zum Marketing und Vertrieb.» Doch um seine Vergangenheit will der 64-Jährige kein Aufsehen machen; und auch ja nicht um seine jetzige Tätigkeit als quasi professioneller Jungunter-



◀ Pearltec AG: Patrizia Fischer und ihr Team konnten mit ihrem ETH-Spin-off bereits die erste Phase der Unternehmensentwicklung abschliessen.



nehmer-Förderer. Seine Arbeit wird geschätzt. Das reicht ihm.


Tausende neuer Arbeitsplätze

Ein Blick in die Auswertungen der KTI überzeugt: Mit seinem Engagement trug Althaus zusammen mit seinen Coaching-Kollegen dazu bei, dass seit 1998 über 200 Firmen vom Bereich KTI Start-up für den Markt fit getrimmt werden konnten. Und diese Unternehmen schufen in der Schweiz mehrere Tausend neue Arbeitsplätze. Finanziert wurde der Grossteil der Start-up mit Venture Capital, vielfach dank den Präsentations-Meetings von den Mitgliedern der Vereinigung CTI Invest.

Letztere wurde auf Initiative von KTI und Investoren zusammen mit Beteiligungsunternehmen und Business Angels auf der Basis einer Public Private Partnership gegründet. Auch bei diesem Projekt hatte Althaus tatkräftig zur Realisierung beigetragen. «Wir haben die Investoren-Vereinigung innerhalb zweier Monate gegründet», freut sich Althaus, Vice Chairman von CTI Invest, über die damalige Effizienz.

Ein weiteres Anliegen ist ihm das im vergangenen Jahr gestartete Young Entrepreneur Program YEP von ETH Transfer. «Mitglieder der ETH und Studierende können mit Fragen rund um die Unternehmensgründung zu uns kommen», erklärt er.

◀ Der erfahrene Wirtschaftsmann Dr. Urs Althaus hat als Headcoach der Förderagentur für Innovation des Bundes (KTI) dazu beigetragen, dass in der Schweiz Tausende neuer Arbeitsplätze entstanden sind.

Eine neutrale Gratisberatung von einem erfahrenen Team aus der Wirtschaft für potenzielle Jungunternehmen. Dabei hat Althaus festgestellt, dass sich viele Firmengründer nicht die richtigen Fragen stellen. Der Ratschlag von Althaus: «Jeder Jungunternehmer muss sich fragen, welches Problem seine Firma beim Kunden lösen kann, wie seine Firma Geld verdienen, ob er ein Produkt oder eine Dienstleistung auf dem Markt anbieten will, was das eigentliche Businessmodell und welches die Mechanik des Geschäfts und des Markts ist.» 

Die fünf Nominee

Die folgenden fünf Unternehmen hätten es beinahe zu Preisträgern geschafft. Sie dürfen sich rühmen, den Status Nominee erlangt zu haben:

Arquatis MDS GmbH
www.amds.ch

Dacuda AG
www.dacuda.com

Highstep Systems AG
www.highstepsystems.com

Netguardians AG
www.netguardians.ch

Rehaxone GmbH
www.rehaxone.com

Kontakt

Jean-Pierre Vuilleumier
Geschäftsführer



W.A. de Vigier-Stiftung
Tel. 032 624 52 72
info@devigier.ch